



## **Predigt über Römer 7,14 – 8,1** **Innerferrera / Cresta (Avers)**

*Wir wissen ja, dass das Gesetz zum Geist gehört; ich dagegen bin vom Fleisch bestimmt - und verkauft unter die Sünde. Was ich bewirke, begreife ich nicht; denn nicht, was ich will, treibe ich voran, sondern was ich hasse, das tue ich. Wenn ich aber gerade das tue, was ich nicht will, gestehe ich dem Gesetz zu, dass es Recht hat. Dann aber bin nicht mehr ich es, der handelt, sondern die Sünde, die in mir wohnt. Denn ich weiss: In mir, das heisst in meinem Fleisch, wohnt nichts Gutes. Denn das Wollen liegt in meiner Hand, das Vollbringen des Rechten und Guten aber nicht. Denn nicht das Gute, das ich will, tue ich, sondern das Böse, das ich nicht will, das treibe ich voran. Wenn ich aber gerade das tue, was ich selbst nicht will, dann bin nicht mehr ich es, der handelt, sondern die Sünde, die in mir wohnt. Ich entdecke also folgende Gesetzmässigkeit: Dass mir, der ich das Gute tun will, das Böse naheliegt. In meinem Innern freue ich mich am Gesetz Gottes, in meinen Gliedern aber nehme ich ein anderes Gesetz wahr, das Krieg führt gegen das Gesetz meiner Vernunft und mich gefangen nimmt durch das Gesetz der Sünde, das in meinen Gliedern ist. Ich elender Mensch! Wer wird mich erretten aus diesem Todesleib? Dank sei Gott durch Jesus Christus, unseren Herrn! Also gilt: Mit der Vernunft diene ich dem Gesetz Gottes, mit dem Fleisch aber dem Gesetz der Sünde. Es gibt jetzt also keine Verurteilung für die, die in Christus Jesus sind.*

Der Winter hat in den letzten Tagen Einzug gehalten in unserem Tal und damit auch wieder die Möglichkeit von vereisten Kurven und von rutschigem Schneematsch auf den Strassen. Ihr alle werdet es mehr als einmal erlebt haben, dass Ihr bei widrigen Strassenverhältnissen in eine Kurve habt fahren wollen, die Situation aber falsch eingeschätzt habt, so dass das Auto stur geradeaus auf die nächste Leitplanke zugefahren ist – alles Gegensteuern zwecklos. Es sind Momente, wo einem der Atem für einen Augenblick stillsteht und wo man unendlich erleichtert ist, wenn die Reifen endlich wieder fassen.

Dieser Schreckensmoment, dass da etwas geschieht, das man so nicht wollte, dass einem die Kontrolle abhandenkommt und plötzlich alles in die falsche Richtung läuft, es ist für mich noch ein ganz gutes Bild davon, was Paulus hier über die inneren Widersprüche schreibt, die er als Mensch erlebt: Er möchte das Gute tun, möchte den Weg in eine gute Richtung gehen, aber er hat die Situation falsch eingeschätzt, und dann kommt sein Lebenswagen plötzlich ins Schleudern und nimmt eine andere Richtung. Ob das Ganze am Ende gut ausgeht, ist im Moment der Schleuderfahrt noch gar nicht klar: Ob man schlimm den Hang runterrutscht, hart mit einer Leitplanke kollidiert oder im letzten Moment wieder alles in Griff bekommt.



Ihr kennt sie wohl alle, diese Schleuderfahrten im Leben, diese Widersprüchlichkeit, die wir in unserem Tun und Lassen immer wieder erfahren: Dass wir eine Situation plötzlich nicht mehr unter Kontrolle haben, weil wir sie falsch eingeschätzt haben. Dass wir Gutes tun wollen und dass am Schluss etwas Böses herauskommt. Und dass wir das menschliche Handeln oft gar nicht verstehen, weder unser eigenes noch dasjenige unserer Mitmenschen. Wenn Paulus hier an mehreren Stellen von der Sünde spricht, dann können wir es auch in diese Richtung verstehen: Das griechische Wort für Sünde (Hamartia) bezeichnet im ausserbiblischen Kontext nämlich nicht nur etwas, das man aus bösem Willen falsch macht, sondern es wird auch in Momenten verwendet, wo man eine Situation völlig falsch einschätzt, die Kontrolle verliert oder Dinge grundlegend missversteht. Sünde heisst demnach nicht nur, etwas Falsches oder Böses zu tun, sondern auch die Wirklichkeit falsch zu verstehen, völlig daneben zu liegen mit seiner eigenen Einschätzung von dem, was Richtig und Wichtig sein soll. Und daneben zu liegen bedeutet gleichsam, sich in einer Distanz zu dem zu befinden, was eigentlich gut und wichtig wäre, sich vom Wesentlichen zu entfernen. Sünde heisst in letzter Konsequenz, entfernt zu sein von Gott, bei Gott daneben zu liegen.

Paulus sagt, dass dieses grundlegende Danebenliegen in Bezug auf das Wesentliche in unserem Tun und Lassen etwas mit unserem Menschsein zu tun hat, dass es mit unserem irdischen, körperlichen Leben ganz eng verknüpft ist. Es ist ein Teil unserer menschlichen Lebensbedingung und unterscheidet sich von dem, was Gottes Wirklichkeit ausmacht, wie Gott handelt und wie er sich uns in seiner Weisung mitteilt. Deshalb macht Paulus einen Unterschied zwischen dem, was er als «Geist», und dem, was er mit diesem eigenartigen Wort als «Fleisch» bezeichnet. Zu beidem gehören wir Menschen – zu «Geist» und zu «Fleisch». Aber es ist, als gäbe genau dieses «Fleisch» immer wieder Anlass zu den oben erwähnten Schleuderfahrten.

Was ist es denn, dieses «Fleisch», das wir auch schon im Alten Testament an unzähligen Stellen erwähnt finden? Auf den ersten Blick könnten wir meinen, es sei einfach das Materielle, das dann eben im Gegensatz zum Spirituellen, zum «Geist», steht. Das allerdings würde zu kurz greifen. «Fleisch» im biblischen Sinne ist all das, was wir als lebende Menschen im Hier und Jetzt auf dieser Erde sind. Das ist auf der einen Seite natürlich unser Gebundensein an die Körperlichkeit, an unser «Fleisch» eben. Ein Gebundensein an etwas, das sterben wird und keinen ewigen Bestand hat. Es ist aber auch unsere ureigene Geschichte, unser Dasein an einem Ort auf dieser Welt. Und es ist unser Eingebundensein in eine Gemeinschaft von Menschen, die wir durch unser Zutun bereichern und fortleben lassen. Auch wenn wir in unserem «Fleisch» sterblich sind, so können wir doch das Leben weitergeben in ganz vielen Dingen – im wörtlichen wie im übertragenen Sinn. Deshalb finden wir das Wort «Fleisch» im Alten Testament hin und wieder auch als Bild für unsere Geschlechtsorgane und im übertragenen Sinne damit für alles, was wir an Leben weitergeben. Es ist ein Bild dafür, dass wir Menschen als Ebenbild Gottes Neues schaffen, erschaffen, erbauen. Nicht ohne Grund befinden sich unsere Geschlechtsorgane in der Mitte unseres Körpers – sie sind ein zentrales Bild dafür, was wir Menschen «im Fleisch», in dieser Welt sind. Ebenbilder Gottes, aber Bilder «im Fleisch», im Vergänglichlichen – jedenfalls solange wir auf dieser Welt leben und weben.

Und genau hier verortet sich die Sünde, die Fehleinschätzung, unser grundlegendes Danebenliegen, nämlich dann, wenn wir uns in unserem Schaffen über-schätzen, uns als alleinige Schaffer, Erschaffer, Erbauer sehen. Dann, wenn wir meinen, unser Schaffen sei von ewigem Bestand und eben nicht ein Schaffen «ins Fleischliche» und Vergängliche hinein. Kurz, wenn wir unser menschliches, begrenztes Schaffen mit Gottes ewigem und beständigem Schaffen verwechseln. Und dass sich genau aus diesen Momenten der Selbstüberschätzung oft die eigentlichen Schleuderfahrten ergeben, davon werden wir wohl

alle genug zu berichten haben. Dann geschieht es, dass wir nicht mehr verstehen, was wir eigentlich tun. Dann wird unser gutes Erschaffen durchtränkt vom eigenen Grössenwahn. Dann kann aus dem intendierten Guten ein Böses erstehen. Dann bringt unser Handeln schliesslich mehr Tod als Leben, mehr Zerstörung als Aufbau – wir sehen es beileibe in letzter Zeit, mehr, als es auszuhalten ist!

Wir liegen daneben, wenn wir unser irdisches Dasein und Erschaffen als Zentrum dieser Welt betrachten und wenn wir meinen, dass aus unserem Wollen nur das Gute und Beständige entstehen könne. Das ist Sünde, sagt uns Paulus, das ist das eigentlich Problematische unseres Verharrens in uns selbst.

Wo wir diese Widersprüchlichkeit erkennen, vor der wir alle nicht gefeit sind und aus der wir alle nicht wirklich herauskommen, können wir gleichsam von Selbstzweifeln erfasst werden: Wir sind nicht die grossen Helden des Universums. Wir sind auch nicht das Zentrum dieser Welt. Wir haben so Vieles nicht im Griff und schleudern immer wieder durchs Leben, mehr, als es uns recht ist. Ja, es ist zum Verzweifeln! Und so hören wir Paulus ausrufen: *«Ich elender Mensch! Wer wird mich erretten aus diesem Todesleib?»* Dieser Verzweiflungsschrei bildet gleichsam den Höhepunkt des vorgängigen langen Gedankengangs der inneren Zerrissenheit, dieses Hin und Hers von Gutem Wollen und Bösem Tun, von Unverständnis und Verzweiflung an sich selbst und der eigenen Begrenztheit.

Ja, wie soll das geschehen? Wo ist der Geist, der unserem Fleisch aufhilft, der uns Hoffnung und Trost in unserer Endlichkeit gibt? – Genau hier, am Ende dieser krassen Schilderung unserer menschlichen Zerrissenheit, jetzt, wo der gedankliche Bogen nicht mehr weiter gespannt werden könnte, vollzieht Paulus die grosse Wende. Es ist nur ein einziges kleines Sätzlein, das er schreibt. Aber in diesem kleinen Sätzlein ist alles enthalten: Erleichterung, Dankbarkeit, die grosse Entspannung und das grosse Aufatmen, Trost und Hoffnung. Dieses Sätzlein hat es in sich – eine ungeheure Sprengkraft:

*«Dank sei Gott durch Jesus Christus, unserem Herrn!»*

Das ist schon alles – ein kurzer Ruf der Danksagung, ein kurzes Bekenntnis des Glaubens. Aber das enthält eben auch alles: In diesem kleinen Satz drückt Paulus die grosse Befreiung aus, die er am eigenen «fleischlichen» Leib erfahren hat. Sie geschieht durch Gott in Jesus Christus, dem Herrn. Dafür ist er dankbar, und dieser Ruf drückt seine ganze Erlösung aus.

Indessen scheint es mir wichtig zu sein, gerade noch ein wenig bei diesem einen Satz zu verweilen, denn er scheint mir wirklich ganz Wesentliches über den christlichen Glauben auszusagen – auch wenn er, gerade wenn er so kurz ist.

An erster Stelle scheint mir die Feststellung wichtig zu sein, dass dieser Satz ein Gebet und ein Glaubensbekenntnis ist. Die Antwort, die Paulus auf unsere innere Zerrissenheit gibt, ist also nicht primär eine theologische Abhandlung, eine Erklärung, sondern eine spirituelle Antwort, eine Antwort «im Geist», ein Dank im Gebet. Ein Dank, dass «Gott durch Jesus Christus, unseren Herrn» den gordischen Knoten unserer Verstricktheit im Fleisch zerschlagen hat.

Das ist die einzige, aber zentrale theologische Aussage, die Paulus in diesem Gebet macht. Weiter geht er nicht. Es geschieht durch Gott. Es geschieht in Christus. Und es geschieht in der Beziehung zu ihm, der Herr über unser Leben sein will. Das ist gesagt. Indessen finden wir keine weitere theologische Erklärung dafür, was denn unter diesem «Gott in Jesus Christus» zu verstehen sei. Paulus bleibt in seiner Art der Formulierung unglaublich offen. Es ist nicht von Jesus in seinem befreienden und heilenden Wirken als Mensch die Rede. Wir lesen nichts von Kreuz und Auferstehung. Wir lesen nichts von Endzeit und Gericht.



Das Gebet scheint vielmehr das dankbare Annehmen dieses Geheimnisses zu sein, nämlich dass da in Jesus Christus Gott am Werk ist, und dass wir dort, wo wir diesen Christus als Herrn erkennen, eine Antwort finden dürfen auf alles, was uns innerlich zerreisst und innerlich verzweifeln lässt. Ja, dass wir, auch wenn wir bis zum letzten Atemzug «in uns selbst» verstrickt sind, nicht der Verurteilung durch Gott anheimfallen müssen, sondern in Christus bleiben können, errettet sein können, umgeben sein können durch das, was «Geist» ist, Leben in Gott.

Können wir – auch als kirchliche Gemeinschaft – Theologie auf diese offene und doch eindeutig spirituelle Weise formulieren? Gelingt es uns, in dieser offenen, betenden Art zu leben und in dieser Haltung auf andere Menschen zuzugehen – auf sie, die mit ihren eigenen Verstrickungen und Widersprüchen fertig werden müssen, so wie wir? Können wir klar Christus bekennen und doch nicht eingrenzend auf andere Menschen wirken?

Wir feiern dieses Wochenende den Reformationssonntag, und wenn wir uns an diesem Tag Gedanken machen über das Aussehen unserer Kirche in der Zukunft, dann kann uns dieser Text ein klares Wegzeichen sein. Und ich denke, wir können drei wichtige Dinge aus ihm lernen: Nämlich zuerst dass wir unsere Augen nicht verschliessen vor all den Dingen in dieser Welt, die Menschen in Widersprüche und Verstrickungen führen – auch nicht vor unseren eigenen Verstrickungen. Sodann dass wir unsere «Antworten» in einer bekennenden, betenden, spirituellen Haltung geben. Und schliesslich dass wir das, was uns theologisch und im Glauben wichtig ist, so zu formulieren lernen, dass es offen ist für das, was andere theologisch denken und was ihnen wichtig ist in ihrem Glauben. Es ist nicht an uns, das Geheimnis Gottes definitiv in Worte zu fassen. Gott selbst aber hat sich im Geheimnis in Jesus Christus zu erkennen gegeben, und wir alle können uns diesem Geheimnis nähern, auf unsere je eigene, spirituelle Art. Wo wir diese geistlichen Schritte anderen Menschen und uns selbst ermöglichen, kann es uns alle in der Gemeinschaft wachsen lassen. Dann indessen macht Kirche Sinn. Auch heute. Für diese Gemeinschaft im Glauben können wir Gott loben und ihm danken. Amen.

5.11.2023, Pfr. Jürg Scheibler

